

# Der Westen



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100

E21949

Heft 3/4 2011

58. Jahrgang



*Blick auf das „Klein-Venedig“ von Colmar (historische Fotografie)*

## Inhalt

Die Hauptversammlung der Gesellschaft Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung 2011	.....2	Ein Besuch Friedrichs des Großen in Straßburg	.....11
Schorsch, Bawelle und die Euro-Krise – Gedanken zur Oberseebacher Streißelhochzeit 2011	.....3	Das elsässische Jahr des Architekten Paul Bonatz	.....12
40 Jahre Städtepartnerschaft Benfeld – Ettenheim	.....4	New Yorker Freiheitsstatue wird saniert	.....13
Der Elsaßrat – eine Utopie?	.....5	Impressum	
Karl Friedrich Boese (1809–1881)	.....6	Chrétien Oberlin – ein Pionier des elsässischen Weinbaus	.....14
So erlebten wir 1999 das Elsaß	.....7	Ernst Barthel (1890–1953)	.....15
		Hinüber und herüber	.....16

# Die Hauptversammlung der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung 2011

Am 8. Oktober 2011 hat im Hotel Sautter zu Stuttgart die Hauptversammlung der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.“ stattgefunden. Nachdem der Vorsitzende, Herr Dr. Rolf Sauerzapf, die Versammlung eröffnet, die ordnungsgemäße Ladung und die Beschlußfähigkeit festgestellt hatte und die Tagesordnung gebilligt worden war, stand zunächst die Änderung der Satzung auf der Tagesordnung. Gemäß einer dringenden Empfehlung des Finanzamtes Stuttgart, die aufgrund geänderter Gesetzeslage schon Ende 2010 an die „Gesellschaft“ gerichtet worden war, beantragte der Vorstand, die Hauptversammlung möge die vom Finanzamt Stuttgart vorgegebenen Änderungen in den §§ 2, 11 und 14 beschließen. Nach näherer Erläuterung des Antrags und kurzer Diskussion wurden die Änderungen einstimmig beschlossen.

Der Rechenschaftsbericht des Vorstandes schloß sich an. Herr Dr. Sauerzapf, dankte zunächst Frau Oda Ertz (Bretten), daß sie sich 2008 in einer für die „Gesellschaft“ schwierigen Lage bereit gefunden habe, die Leitung der Geschäftsstelle der „Gesellschaft“ zu übernehmen. Er ging dann auf die seit Jahren unverändert nicht leichten Umstände ein, unter denen die „Gesellschaft“ wirken mußte und muß. Doch trotz schmaler Personaldecke sei es gelungen, nachdem im Jahre 2007 keine Hefte des „Westens“ erschienen seien, ab 2008 wieder regelmäßig Hefte der Vereinszeitschrift mit inhaltlich anspruchsvollen Texten vorzulegen. Der Vorsitzende dankte in diesem Zusammenhang ausdrücklich Herrn Dr. Rudolf Benl und Frau Annemarie Girardin. Eine Weltnetz-Seite der „Gesellschaft“ solle in absehbarer Zeit ins Netz gestellt werden. Die Verbindung zur Erwin von Steinbach-Stiftung (Frankfurt am Main) sei durch den Vorsitzenden intensiv gepflegt worden.

Nachdem der Kassenbericht erstattet und der Prüfbericht der Kassenprüfer vorgelegt worden war, der bestätigte, daß die Kassenführung keinen Anlaß

zu Beanstandungen gebe, wurde kurz über die Berichte diskutiert, danach der Antrag gestellt, den Vorstand und die Leiterin der Geschäftsstelle zu entlasten. Bei vier Enthaltungen der betreffenden Personen wurde die Entlastung einstimmig beschlossen.

## Neuwahl und Dank an Dr. Sauerzapf

Danach stand die Wahl des neuen Vorstandes auf der Tagesordnung. Der bisherige Vorsitzende, Herr Dr. Sauerzapf, übergab nun die Versammlungsleitung an den einstimmig gewählten Wahlleiter. Herr Dr. Sauerzapf erklärte, daß er anderer Verpflichtungen wegen nicht mehr für das Amt des Vorsitzenden der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V.“ zur Verfügung stehe. Herr Dr. Benl dankte namens der „Gesellschaft“ Herrn Dr. Sauerzapf für die mehrjährige intensive Arbeit im Vorstand. Er habe das Amt des Vorsitzenden im Jahre 2000 übernommen und den Verein durch sehr schwere Jahre hindurch geleitet. Nach intensiver Diskussion stellten sich die folgenden Mitglieder zur Wahl: Herr Dr. Rudolf Benl für das Amt des Vorsitzenden, Frau Oda Ertz für das Amt der Schatzmeisterin, Frau Annemarie Girardin für das Amt der Stellvertretenden Vorsitzenden. Bei jeweiliger Enthaltung des Betroffenen/der Betroffenen wurden alle drei einstimmig gewählt. Die drei nahmen die Wahl an und dankten für das ihnen bezeugte Vertrauen.

Als Kassenprüfer wurden Frau Wilfriede Ermel und Herr Karl Kohnle bei Enthaltung der zwei Kandidaten einstimmig gewählt. Sie nahmen die Wahl an.

## Zukunftsplanungen

In seinem Schlußwort kündigte der neue Vorsitzende, Herr Dr. Benl, an, daß die Internet-Seite der „Gesellschaft“ spätestens in den ersten Monaten des Jahres 2012 ins Netz gestellt werden solle. Das nächste Heft des „Westens“ werde ebenfalls in den ersten Monaten des Jahres 2012

erscheinen. Mittelfristig solle eine Verjüngung des Vorstands erreicht werden. Der Kontakt zum Förderverein für die Zweisprachigkeit im Elsaß und im Mosel-Departement solle vertieft werden.

Da weitere Wortmeldungen nicht vorlagen, schloß der Vorsitzende die Hauptversammlung mit Dank an alle Teilnehmer.

Doch gingen die Anwesenden danach noch nicht auseinander. Es schlossen sich zwei sehr interessante Vorträge an. Herr Martin Schmidt (Annweiler am Trifels) berichtete über einen Besuch des Gebiets von Eupen-Malmédy, den er vor kurzem durchgeführt hatte, und stellte seine Erlebnisse vor den Hintergrund der Staatskrise des Staates Belgien (siehe dazu den Aufsatz von Martin Schmidt im Heft 3/2011 der vom VDA herausgegebenen Zeitschrift „globus“).

Danach berichteten die Herren Jean Peter und Olaf Paschen, die aus dem Elsaß nach Stuttgart gekommen waren, über die derzeitigen Bemühungen und Erfolge von A. B. C. M. Zweisprachigkeit, aber auch über die Widrigkeiten, denen der Elternverein von staatlich-französischer Seite immer wieder ausgesetzt ist. Die Ausführungen gaben zu vielen Fragen und lebhaften Diskussionen Anlaß.



Erwin von Steinbach – Statue am Straßburger Münster im Elsaß

# Schorsch, Bawelle und die Euro-Krise

## Gedanken zur Oberseebacher Streißelhochzeit 2011

Oberseebach ist eines der schönsten Dörfer Europas. Der reiche Blumenschmuck und die vielen liebevoll gepflegten Fachwerkhäuser lassen den Ort im nordöstlichsten Winkel des Elsaß, unweit der Stadt Weißenburg und der Grenze zur Pfalz, geradezu unwirklich erscheinen – eher wie ein Freilichtmuseum als ein reales Dorf mit realen Menschen. Noch verwunderlicher ist die Tatsache, daß es hier normalerweise kaum Touristen gibt und deshalb auch keine überproportionierte Gastronomie, kein Andenkenklimbim, geschweige denn überflüssige Schilder, die das romantische Bild stören.

Nur im Juli, wenn alljährlich die „Streißelhochzeit“ gefeiert wird, tummeln sich die Einheimischen und die Gäste von dies- und jenseits der Grenze in den malerischen Fachwerkzeilen des knapp 1 700 Einwohner zählenden Oberseebach, das zusammen mit den Ortsteilen Niederseebach und Frohnackerhof die Gemeinde Seebach bildet. Der Name des überregional bekannten Volksfestes leitet sich von jenen Blumengebinden ab, die die Hochzeitsgäste seinerzeit zum feierlichen Anlaß im Haar bzw. an der Weste getragen hatten. Anno 2011 erreichte die weithin bekannte Pflege überlieferter bäuerlicher Hochzeitsbräuche ihren Höhepunkt am 17. Juli. Trotz miserablen Wetters holt die SeebacheringroßerZahl ihre alten Trachten hervor, um „Schorsch“ und „Bawelle“, das junge „Brautpaar“, in einer würdevollen Zeremonie auf das Festhalten an Bräuchen und Traditionen einzuschwören. In manchen Höfen gab es überlieferte Handwerkstechniken zu sehen, andere boten Raum für regionales Kunstgewerbe, wieder andere für Volkstanzvorführungen, und überall ließ sich nach Lust und Laune elsässisch speisen – von „Flaschkneppfle“, „Baeckeoffe“, „Grummbeeredotsche“, Sauerkraut und „Suppebaschdeedle“ bis zu Flammkuchen, „Apfelkiechle“ und „Bibeleskees“. Einen besonderen Augenschmaus bildete der nachmittägliche Festumzug mit etwa 40 verschiedenen Gruppen, zumeist Trach-

ten- und Musikvereinen, darunter manche mit herrlich geschmückten Pferdegespannen.

Die angestammte, den benachbarten pfälzischen Dialekten eng verwandte rheinfränkische Mundart war allgegenwärtig, zumal diese in der Weißenburger Region noch stark verbreitet ist. Manche offiziell vorgelegten Erklärungen über die Hintergründe der in diesem Jahr zum 30. Mal veranstalteten Streißelhochzeit wurden mit Blick auf die pfälzischen oder badischen Besucher auch auf Hochdeutsch vorgetragen. Im allgemeinen herrschte allerdings die französische Staatssprache vor, was nicht selten aufgesetzt und unpassend wirkte. Den Einheimischen dürfte letzteres kaum aufgefallen sein; die Beschwörung der Zugehörigkeit zur französischen Kultur und Sprache ist ihnen über Jahrzehnte hinweg zur Gewohnheit geworden, so daß sie sie verinnerlicht haben.

Auch die Betonung der „deutsch-französischen Freundschaft“ seitens der Politiker und die Wahrnehmung durch die Masse der Bevölkerung beiderseits des Rheins ist längst zum nicht mehr hinterfragten Ritual geworden. Man baut neue künstliche „Brücken“, obwohl seit Hunderten von Jahren tausend und mehr kulturgeschichtlich gewachsene Brücken da wären, und wirbt in den südwestdeutschen Bundesländern mit Blick auf das Elsaß und Ost-Lothringen für Französisch als „Sprache des Nachbarn“. Im Saarland wurden nach einer amtlichen Vereinbarung mit der französischen Seite sogar offizielle Schilder mit historisch betrachtet ortsfremden französischsprachigen Übersetzungen aufgestellt – als Pendant für die (noch immer seltenen) zweisprachigen Schilder östlich des Vogesenkamms, wo das Deutsche mit seinen mundartlichen Ausprägungen eigentlich die angestammte Sprache ist.

Eine nennenswerte bundesdeutsche Interessenpolitik im Elsaß samt einer Vergegenwärtigung des dortigen reichen deutschen Kultur- und Geschichtserbes gibt es nicht. Allzu oft treten inhaltsleere Sprech-

blasen an die Stelle tiefgründiger nachbarschaftlicher Beziehungen, bei denen die historischen Belastungen nicht ausgeklammert, sondern benannt, schrittweise aufgearbeitet und schließlich überwunden werden (und zwar nicht auf einer Einbahnstraße gen Westen) und in deren Gefolge Franzosen wie Deutsche verantwortungsbewußt an der Schaffung europäischer Strukturen arbeiten, die über das Materielle weit hinausgehen und kulturelle Unterschiede schätzen und schützen. Doch die Wirklichkeit ist ernüchternd und die Rahmenbedingungen sind schwierig, denn auch die emsigsten Schönredner in der Europäischen Union können nicht daran vorbei, daß sich die deutsch-französischen Beziehungen inmitten der Euro-Krise immer problematischer gestalten. Auch auf den unteren Ebenen ist von der einstigen Begeisterung für die „deutsch-französische Freundschaft“ und deren Bedeutung für den europäischen Einigungsprozeß nur noch wenig zu spüren. Symbolträchtige Vereinbarungen wie die Gründung des elsässisch-badischen „Europa-

### In eigener Sache:

Die Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin-von-Steinbach-Stiftung“ werden gebeten, bis zum 31. März 2012 den **Jahresmitgliedsbeitrag 2012** in Höhe von 20,00 EUR auf das Konto der „Gesellschaft“ zu überweisen.

Sparkasse Kraichgau  
(Bankleitzahl 663 500 36)  
Kontonummer 17 37 10 06

Bitte beachten Sie den diesem Heft beigelegten Fragebogen!

Distrikts „Straßburg/Ortenau“ am 4. Februar 2010 haben Seltenheitswert. Andere Signale, allen voran die Neufassung des Artikels 1 der französischen Verfassung im Juli 2008 mit der Ergänzung des Passus „Die Regionalsprachen gehören zum Erbe der Nation“ (zuvor hieß es dort lediglich „Die Sprache der Republik ist Französisch“), bleiben folgenlos. So hat Paris die vom Europarat erarbeitete „Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen“ 1999 zwar unterzeichnet, aber im Unterschied zu fast allen anderen Staaten des Kontinents bis heute nicht ratifiziert. Immerhin: es gibt Signale der Hoffnung. So bietet das offizielle Straßburger Amt für elsässische Sprache und Kultur (Office pour la Langue et la Culture d'Alsace/Olca) heute rund viermal so viele Deutsch-Sprachkurse an wie noch 2005. Olca-Präsident Justin Vogel macht ein allgemein wachsendes Interesse an den kulturellen Wurzeln aus, die



Plakatmotiv der „Streiselhochzeit“ aus dem Jahr 2006 (Quelle: [www.uas.fr](http://www.uas.fr))

seine Organisation unter anderem durch Werbung für elsässer-deutsche Kleinkind-Spielgruppen, Plakat- und Weltnetzkampagnen ([www.olcalsace.org](http://www.olcalsace.org)), Mundarttheater und -konzerte

fördert. Zu den mutmaßlichen Gründen sagt er: „Vielleicht bringt die Globalisierung diese Rückbesinnung und ein Bedürfnis nach Heimat mit sich.“

Martin Schmidt



## 40 Jahre Städtepartnerschaft Benfeld – Ettenheim

Benfeld im Elsaß

(Foto: Rh-67, [wikipedia.org](http://wikipedia.org))

Schon ein wenig länger zurück liegt das Ereignis, dessen im folgenden kurz gedacht werden soll. Mit Festveranstaltungen auf der place Aristide Briand in Benfeld und einer Kranzniederlegung am dortigen Gefallenendenkmal in Anwesenheit des Benfelder Bürgermeisters André Werzel und seines Amtskollegen Bruno Metz aus dem badischen Ettenheim wurde am 25. September 2010 der 40. Jahrestag der Unterzeichnung des Partnerschaftsvertrags gefeiert. Die beiden rund 25 km voneinander entfernten Städte können auf eine sehr lange gemeinsame Geschichte zurückblicken. Benfeld liegt an einem Keltenweg, der von Ettenheim ins Andloutal führte. Im Jahre 762 schenkte Bischof Heddo von Straßburg dem von ihm wiederhergestellten Kloster Ettenheimmünster u. a. die Basilika der hll. Sixtus und Laurentius in Benfeld. Bis 1803 gehörten Ettenheim und Benfeld zum Hochstift

Straßburg, danach kam Ettenheim an Baden, während Benfeld wie alle elsässischen Besitzungen des Bistums Straßburg mit der französischen Republik vereinigt wurde. Der letzte Straßburger Bischof im alten Reich, Fürst Ludwig Renatus von Rohan-Guemené, der in die berüchtigte Halsbandaffäre verwickelt war, residierte ab 1790 in Ettenheim, wo er 1803 starb. Zu den zahlreichen Emigranten, die während der Französischen Revolution in Ettenheim lebten, gehörte auch Louis Antoine Henri de Bourbon-Condé, Herzog von Enghien. Auf Befehl Napoleons wurde er am 15. März 1804 unter Bruch der Souveränität des Reiches und der Hoheit des Kurfürstentums Baden durch einen Handstreich aus Ettenheim entführt und nach Vincennes verschleppt. Dort verurteilte ihn ein Kriegsgericht als Hochverräter zum Tode. Eine Stunde nach der Verurteilung wurde er erschossen.

# Der Elsaßrat – eine Utopie?



Am 1. Dezember 2011 hat in Colmar ein Kongreß der elsässischen Gewählten aus dem Regionalrat und den beiden Generalräten stattgefunden. 122 Gewählte besprachen die vorgeschlagene und vorgesehene Fusion der drei zur Zeit bestehenden Lokalkollektivitäten. Die Debatte zog sich etwas in die Länge, dauerte vier Stunden und war zeitweise sehr lebhaft. Doch sie führte zur Abfassung eines positiven Antrags. Dieser wurde mit 101 Stimmen bei einer Gegenstimme und 19 Enthaltungen gutgeheißen.

Diese Motion soll als Grundlage der zukünftigen Struktur des Elsaßrates dienen, der aus der Zusammenlegung der drei Räte entstehen soll. Die Anzahl der künftigen Räte und das Wahlverfahren sollen durch einen Ausschuß ausgearbeitet werden, wobei durch Proporzwahl eine möglichst „gerechte“ Vertretung der Bevölkerung gewährleistet sein sollte. Womöglich könnte sogar ein Referendum die Annahme der ausgearbeiteten Beschlüsse legitimieren. Desgleichen befaßt sich der Antrag mit der Forderung nach neuen, erweiterten Zuständigkeiten für den Elsaßrat, der tatkräftig für die Bedürfnisse und die Erwartungen der Elsässer einstehen soll.

Zur Ausarbeitung des Vorhabens sollen nicht nur Vertreter der drei genannten Lokalkollektivitäten herangezogen werden, sondern auch Vertreter der größeren Städte, Straßburg, Colmar, Mülhausen, sowie Vertreter des Wirtschafts- und Sozialrates und Vertreter der beiden Bürgermeistervereinigungen aus dem Unter- und dem Oberelsaß. Die Begriffe Bas-

Rhin und Haut-Rhin sollen zugunsten des Begriffs Elsaßrat verschwinden. Die Wahl des Sitzes dieses zukünftigen Elsaßrates wird wohl ausgiebig diskutiert werden. Ob die Wahl Colmars die beste wäre, das ist fraglich. Wir Autonomisten haben uns bereits vor Jahren eher für Schlettstadt ausgesprochen, und zwar wegen der zentralen Lage dieser Stadt. Letzten Endes müßte auch in diesem Punkt die Bevölkerung das entscheidende Wort dazu aussprechen.



*Philippe Richert, Charles Buttner und Guy-Dominique Kennel (Fotos: AFP)*

Die Regionalzeitung der DNA bezeichnete am 2. Dezember 2011 die Annahme dieser Motion als eine historische Etappe. Sie wurde durch die Entschlossenheit des Präsidenten des Regionalrates und des Präsidenten des unterelsässischen Generalrates, der Herren Richert, des

Ministers für die Territorialreform, und Kennel, ermöglicht, wogegen der Präsident des oberelsässischen Generalrates, Büttner, sich monatelang gegen die Fusion der beiden Départements erklärt hatte.

Es bleibt selbstverständlich noch viel zu tun, um diesem zukünftigen Elsaßrat eine juristische Existenz zu geben. Ob er den Erwartungen der elsässischen Bevölkerung gerecht wird, wird uns die Zukunft lehren. Wünschen können wir es jedoch von Herzen. Wir erwarten vom zukünftigen Elsaßrat – wir dürfen ihn ohne Scheu als zukünftiges elsässisches Parlament bezeichnen – die Möglichkeit eines allmählichen Hineinwachsens der Region in den betont europäischen Rahmen. Das hieße eine immer enger werdende Zusammenarbeit mit unseren natürlichen Nachbarn, den Pfälzern, den Saarländern, den Baden-Württembergern und den Baslern. Daraus kann nur Gutes und Ersprießliches entstehen – in wirtschaftlicher, kultureller, sozialer und politischer Hinsicht, ganz im Sinne des französischen Sprichworts: Einigkeit macht stark. Dabei dürfen die Verbindungen zu unseren Nachbarn in Lothrin-

gen, in Burgund, im Jura und in der Franche-Comté keineswegs vernachlässigt werden. So erst werden wir ein Europa zustandebringen, das sowohl auf seine Vergangenheit stolz als auch hinsichtlich seiner Zukunft zuversichtlich sein kann.

# Karl Friedrich Boese (1809–1881)



Vor 130 Jahren, am 5. November 1881, starb im algerischen Blidah der Pädagoge und Schriftsteller Karl Friedrich Boese.

Er wurde am 24. Mai 1809 in Straßburg geboren. Von 1832 bis 1851 wirkte er nacheinander als Lehrer an den Gemeindeschulen in Mülhausen, Niederbronn und Straßburg. Daneben war er u. a. Mitarbeiter der „Elsässischen Neujahrsblätter“ und des „Elsässischen Sonntagsblattes“ und leitete von 1849 bis 1851 die republikanische Zeitschrift „Der Rheinische Demokrat“.

Nach dem Staatsstreich Louis Napoléon Bonapartes am 2. Dezember 1851 wurde er wegen seiner Teilnahme an republikanischen Demonstrationen, die am 8. März 1851 stattgefunden hatten, verhaftet und im Mai 1852 nach Algerien verbannt. Dort wurde er zunächst Lehrer an protestantischen Waisenhäusern in Dely-Ibrahim. 1856 gründete er

eine kosmopolitische Schule in Blidah bei Algier und 1865 eine Primärlehreranstalt, die dann verstaatlicht wurde, wonach Boese Rektor der Schule blieb.

Boese veröffentlichte weiterhin Werke in deutscher und französischer Sprache sowie im elsässischen Dialekt. Mit dem Elsaß blieb er in der Ferne bis zu seinem Tode eng verbunden. Von seinen zahlreichen Schriften seien hier genannt:

Erinnerungen vom e-n-alte Stroßburger. Epistel an de Frind Fritz Piton<sup>1</sup> zuer Erinnerung an syne Todesda 12. Juli 1871, Straßburg 1879. Erinnerung vom e-n-alte Stroßburger. E Pffingstreise. Epistel us Afrika, Straßburg 1879.

Epischtel an J. Boesinger im Ermitaasch zu Sankt Peter bei Barr im Elsass, Blidah 1881 und Straßburg 1881.

D'Westhöffler Vakanzreis unn d'Reis iwwer de Scharrachberry. Inla-

dungsepischtel zuem Akkerbau-feschd von Alsche. Im April 1881, Straßburg 1882.

Aus seinem Gedicht „Erinnerunge-n-üs de Buewejohr“ seien untenstehend zwei der 79 Vierzeiler zitiert.

*I wurr als ganz jung dohiwwe  
Wenn an die Buewezeit i denk,  
Wie mer ess erumgedriwwe  
Uff der Gaß un uff de Bänk.*

*Alles schwebt mer im Gedanke  
Lebhaft vor, als wär's noch hit,  
Nit for hundert döused Franke  
Gäw-i mini Buewezeit!*

<sup>1)</sup> Frédéric Piton (1800–1871), Straßburger Bibliothekar, gab 1854 ein zweibändiges Prachtwerk „Strasbourg illustrée“ mit eigenen Zeichnungen heraus.

## Erinnerungen an Franz Liszt

Mit rund 200 Veranstaltungen wurde im Jahre 2011 an den Komponisten und Klaviervirtuosen Franz Liszt erinnert, der am 22. Oktober 1811 in Raiding (damals Königreich Ungarn im Verband des Kaisertums Österreich, heute Bundesland Burgenland) geboren wurde und am 31. Juli 1886 in Bayreuth gestorben ist.

Der Kosmopolit lebte in Wien, Paris, Weimar und Rom. Auf seinen Konzertreisen durchzog er ganz Europa. 1885 kam er auch nach Straßburg. Darüber schreibt Fritz Maisenbacher in seinem „Straßburger Bilderbuch 1870–1918“ (Straßburg im Selbstverlag des Verfassers 1931): „Im Jahre 1885 weilte der Wagner so eng verbundene Großmeister des Klavier-



spiels und Komponist Franz Liszt als Gast der Frau des Staatssekretärs von Puttkamer in Straßburgs Mauern. Der geniale, durch Ehrungen der ganzen Welt verwöhnte alte Mann

wurde anlässlich der Aufführung seines Oratoriums „Die heilige Elisabeth“ stürmisch gefeiert, Hunderte drängten sich ihn zu sehen und ein Wort oder ein Bild von ihm zu erhaschen. Gesellschaftliche Ehrungen, Serenaden, Fackelzüge wurden zu Ehren des illustren Gastes veranstaltet. Den besten Gradmesser für den Siedepunkt der Begeisterung bildet die von Frau von Puttkamer in ihren Lebenserinnerungen erzählte Episode, wonach ihr Gatte, der Staatssekretär, im Schlafzimmer des Gastes dessen ausgefallene, langsträhne weiße Haare sammelte und mit diesen kostbaren Abfällen die Damen der Straßburger Gesellschaft beglückte.“  
amg

# So erlebten wir 1999 das Elsaß

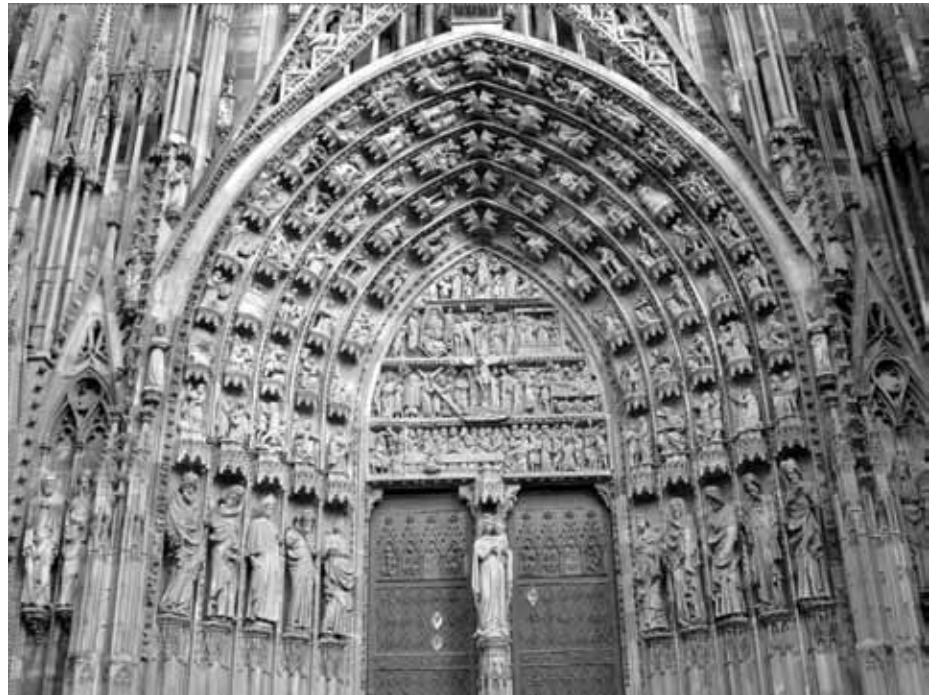
## Eindrücke von einer Kurzfahrt ins Land

In der Ausgabe 3–4/2009 dieser Zeitschrift ist ein Bericht über einen Elsaß-Urlaub aus der Feder eines unserer Leser abgedruckt worden. Im folgenden sei ein Reisebericht, der von einem anderen Leser stammt, wiedergegeben. Reizvoll mag es sein, die Art der Darstellung der beiden Berichte miteinander zu vergleichen.

Am 6. Juli 1999 hieß es für uns (meine Frau Renate, meinen Sohn Hagen und mich) bereits um 3 Uhr aufstehen. Um 4 Uhr stand ein Taxi vor der Grundstückstür, das uns bei strömendem Regen in die Kreisstadt zum Busbahnhof brachte. Der Taxifahrer, der uns von dort nach Halle zum Reisebus bringen sollte, verspätete sich wegen des heftigen Regens ein wenig. Wir erreichten unseren Reisebus in Halle in der Nähe des Elisabeth-Krankenhauses dennoch rechtzeitig. Die Fahrt ging über die Bundesstraße 6 bis zur Autobahn 9. Über die A 9, die A 6 und die A 5 erreichten wir mit jeweils halbstündigen Aufenthalten im Frankenwald, auf der Frankenhöhe und in zwei weiteren Raststätten die B 28 nach Kehl und gelangten bei Straßburg ins Elsaß. Über Oberehnheim (Obernai) gelangten wir in unseren Zielort Klingenthal am Fuße der Vogesen und des bekannten Odilienberges. Das Wetter blieb während der Fahrt bewölkt und regnerisch. Als wir das Elsaß erreichten, wurde es freundlicher. Die Fahrtdauer hatte 12 Stunden betragen.

Auf der Strecke, die wir im Elsaß durchfuhren, fiel auf, daß fast alle Orte deutsche Namen tragen, während alle sonstigen Beschriftungen (wo auch immer) fast ausnahmslos französisch gefertigt waren. Von deutscher Schriftsprache bzw. Schriftsprache elsässischer Mundart ist kaum etwas festzustellen. Beeindruckend ist schon auf den ersten Blick der fast ausnahmslos sehr gepflegte Zustand der Straßen und der Wege, der Stadt- und der Landeskultur. Viele französische Autos tragen links auf ihrem Kennschild bereits den senkrechten blauen Europastreifen mit den goldenen Sternen. Solcher Autos scheint es jedoch wesentlich weniger als in Deutschland zu geben.

Die elsässische Küche führte sich gut



*600 Jahre nach seiner Fertigstellung: Das Straßburger Münster (1999)*

ein. Es gab zum Abendbrot ein mildes Weißkraut (gedämpft), geschälte Kartoffeln, unseren Salzkartoffeln ähnlich, aber mit nur schwacher Würze, dazu Schmerwürstchen, eine Art Kochwurst, Schweinebauch, gedämpft und auch angeräuchert, sowie eine Art Kaßlerbraten. Zum zweiten Gang gab es ein Stück Münsterkäse zu Weißbrot und zum Nachtisch Halbgefrorenes.

Das Gebäude unseres Hotels „Les Vosges“ wollte ich alters- und stilmäßig der Reichslandzeit zuordnen, bin mir dessen jedoch nicht sicher. Das Hotel erwies sich als erst gut 30 Jahre alt und war dem Stil des Hauses angepaßt. Das Haus ist innen wie äußerlich sehr gepflegt. Nur wenige Mitarbeiter können sich auf Deutsch verständigen. Dem Wandschmuck und einigen sehr gut gearbeiteten älteren Buntglasfenstern ist zu entnehmen, daß Klingenthal schon vor der Einverleibung in den französischen Staat eine bedeutende Blankwaffenschmiede war und danach königliche Manufaktur wurde (1730). Beim Abendspaziergang gewann man von Klingenthal den Eindruck eines sehr gepflegten Ortes. Das ursprünglich gewachsene Ortsbild scheint noch weitestgehend erhalten zu sein. Man wünschte sich, in Deutschland wäre

überall so viel Verständnis für das gewachsene Ortsbild vorhanden.

Am 7. Juli frühmorgens werde ich durch intensiven Düsenfliegerlärm geweckt. Das Wetter ist erst freundlich, dann unbestimmt. An die anders gestalteten Betten muß man sich erst gewöhnen, was aber gelang. Unser Busfahrer teilt mit, daß wir von Halle bis Klingenthal 651 km bewältigt haben.

Um 9 Uhr beginnt unser erster Tag im Elsaß. Über Rödel, Oberehnheim (Obernai) geht es zur A 35, die Elsaß-Autobahn, die sich entlang des elsässischen Weinanbaugebietes erstreckt. Links und rechts von der Strecke begleiten uns sehr lange Wildschutzzäune. Vor Schlettstadt (Sélestat) scheint eine Brücke über die A 35 vorrangig für Wild bestimmt zu sein. Rechts von uns ziehen sich die Hänge und Höhe der Vogesen hin, bekrönt von zahlreichen gewaltigen und mittelgroßen Burgruinen. Sie seien, so unsere sehr freundliche und verbindliche Reiseführerin, Frau Liliane Fritsch, im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden zerstört worden. Eine Ausnahme bildet die Hohkönigsburg, die wir schon vor Colmar mit ihrer charakteristischen Silhouette wahrnehmen: Kaiser Wilhelm II. hat sie während



*Der Blick hin zum Gipfel des Grand Ballon in den Vogesen*

der Reichslandzeit wiederaufbauen lassen.

Von Colmar aus, das wir heute nur berühren, geht es über Sigolsheim nach Kaysersberg. Überall an der Fahrstrecke dehnten sich weite Wein- und Maisfelder aus. Die Weinberge dehnen sich auch auf die unteren Hänge der Vogesen aus. In Kaysersberg auf dem Parkplatz kam Frau Fritsch erstmals auf uns zu. In Abänderung des Reiseprogramms führte sie uns sogleich durch Kaysersberg. Wir sahen das Denkmal des Straßburger Münsterpredigers Geiler von Kaysersberg, besuchten interessante und alttümliche Räume des Rathauses, die ihr historisches Gewand bewahrt haben, sahen die schöne alte Innenstadt, die Kirche zum Heiligen Kreuz und das Geburtshaus von Albert Schweitzer. In der Folge ging es zur Gedenkstätte des 1. Weltkrieges am Lingekopf, wo französische und deutsche Heeresverbände 1915 einander in erbitterten Kämpfen gegenüberstanden. Die Gedenkstätte ist aus französisch-patriotischer Sicht gestaltet, aber sachlich und ohne antideutsche Hetze.

Unser Mittagsmahl nahmen wir in der Ferme auberge (Bauernwirtschaft) Breitzhausen ein (auf mittlerer Vogesenhöhe). Es gab eine Art überbackenes Gehacktes (Mett), würzig, schmackhaft und reichlich. Von der Gaststätte aus bietet sich ein sehr schöner Talblick in das Münstertal.

Das nächste Ziel war der Grand Ballon, mit 1423 m der höchste Berg

der Vogesen. Wir fuhren am Col de la Schlucht und am Hohneck vorbei und an verschiedenen weiteren 1 300 m hohen Bergen. Ich sparte mir als einziger den Weg zum Gipfel nicht. Das hatte insoweit unangenehme Folgen, als ich nach Beschreiten von zwei Dritteln des Aussichtsrundganges der Fliegerleitstation schadhafte Bodenplatten nicht bemerkte. Einen Sturz vermied ich. Beim Abfangen beschädigte ich jedoch die Belichtungseinrichtung von Hagens Fotoapparat. Frau Fritsch besorgte bis zum nächsten Tag eine neue Batterie und Klebeband zum Ausbessern.

Die Weiterfahrt führte uns durch das Münstertal. Seine Orte wurden im 1. Weltkrieg fast alle von den deutschen Truppen gehalten und durch Beschuß nahezu völlig zerstört. Es ging über Sondernach, Metzeral, Mühlbach, Breitenbach, Münster, Günsbach (langjähriger Wohnort Albert Schweitzers) und Walbach (Wohnort von Frau Fritsch) nach Türkheim (an einem Storchenturm vorbei). Die Dörfer um Colmar wurden im 2. Weltkrieg (1944) durch Kampfhandlungen weitgehend zerstört (Beschuß durch die Alliierten). Die meisten Opfer dieser Kämpfe sind auf dem sogenannten Blutberge begraben worden (Dezember 1944/Januar 1945). Ammerschweier wurde von den US-Truppen niedergebrannt, weil dort noch deutsche Truppen vermutet wurden. Zur Entwicklung wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit Frankreich haben Japaner in Ammerschweier ein

Gymnasium errichtet.

Die weitere Rückfahrt nach Klingenthal verlief ohne Erwähnenswertes. Die Strecke des Tages hat sich auf 251 km belaufen. Zu vermerken sind die zahlreich eingerichteten Kreisverkehre an Straßenknotenpunkten. Auffällig ist weiterhin, daß die Elsässer zu 90 bis 95 % noch immer ihre alten schriftdeutschen Namen tragen.

Am 8. Juli werde ich erneut durch Fluglärm wach. Das Wetter bietet Sonnenschein. Die Luft ist etwas diesig. Nach dem wie immer reichhaltigen Frühstück vom Buffet geht es über Rodern, Oberehnheim über die A 35 nach Colmar. Wir parkten auf einem großen Parkplatz am Stadtrand. An der Ecke, an zwei sich kreuzenden Straßen, ist ein ausgedienter französischer Panzer aufgestellt – ein Symbol der 1944 wieder errichteten französischen Macht im Elsaß. Frau Fritsch beschädigt sich infolge unglücklichen Auftretens einen Schuh. Dem Busfahrer und mir gelingt es, diesen soweit auszubessern, daß er weiterbenutzt werden kann. Wir gehen den kurzen Weg zur Altstadt. Wir sehen den Museumsgebäudekomplex (früher Kloster des Bettelordens der Dominikanerinnen). Nach der Revolution von 1789 wurden die Bauten Kasernen, dann Museum. Dieses beherbergt den berühmten Isenheimer Altar von Matthias Grünewald. Die Altstadt von Colmar ist eine schöne Fachwerkstadt. Man sagt von ihr, sie sei die schönste Europas. Gegen Ende des 2. Weltkrieges übergab sie der deutsche Kommandant unzerstört den Alliierten. Für ihn gibt es kein Denkmal.

Man kann die zauberhafte Schönheit der Stadt nicht beschreiben. Man muß sie gesehen haben. Gegen Schluß der Stadtführung besichtigten wir in der Dominikanerkirche das berühmte Gemälde von Martin Schongauer „Maria im Rosenhag“ (1483). Frau Fritsch ließ bei dieser Besichtigung wissen, daß das Gemälde schon einmal gestohlen, später aber wieder aufgefunden worden sei. Die Umstände wurden nie geklärt.

1958 erging unter Minister André Malraux ein sehr strenges Gesetz zum Denkmalschutz.

Colmar bildete 1354 mit neun weiteren Städten den Zehnstädtebund des Elsaß (Dekapolis). Hier wurde auch Bartholdi (1834–1904), der Schöpfer der Freiheitstatue im New Yorker Hafen, geboren.



Nach einer mehrstündigen Stadtbesichtigung ging es nach Reichenweier weiter. Mangels Interesses der meisten Reisetilnehmer und mangels Zeit war eine Besichtigung des Isenheimer Altars nicht mehr möglich gewesen. Frau Fritsch besorgte mir unaufgefordert eine Bildokumentation des Museums.

Auf der Fahrt nach Reichenweier sagte uns Frau Fritsch, daß das elsässische Rebland eine Ausdehnung von 120 km Länge und eine Breite von 6 bis 8 km besitze. Es werden im Elsaß sieben Rebsorten angebaut und gekeltert. Es wird auch der Sekt „Crémon“ hergestellt. An einem Weinberg werden wir von Frau Fritsch auf eines der zahlreichen in der Landschaft stehenden Kreuzfixe aufmerksam gemacht. Um dieses soll sich im Kriege folgendes zugetragen haben. Ein SS-Mann habe diesem Kreuzifix ins Bein geschossen. Daraufhin sei eine Granate bei ihm eingeschlagen und habe ihm beide Beine abgerissen. Das Leben bringt auch solche Ereignisse (Zufälle) mit sich. Es ist jedoch dem Glauben des einzelnen überlassen, was er hinter ihnen sehen will.

Am 8. Juli wurden 151 km zurückgelegt, und am 9. Juli fuhren wir nach Straßburg. Auffallend war, daß im nördlichen Elsaß auf den Feldern der Kohl- und Getreideanbau einen höheren Anteil hat und vereinzelt auch Kartoffelanbau erfolgt. Da wir eine Abfahrtsstraße verfehlten, erreichten wir die Stelle, an der wir unsere Stadtführerin, Frau Denise Wollenberger, aufnehmen sollten, etwas verspätet.

Frau Wollenberger machte uns mit dem alten und dem neuen Straßburg bekannt, so gut das in kurzer Zeit möglich war. Zuerst wurden wir durchs

Münster geführt, dann machten wir eine einstündige Stadtrundfahrt. Frau Wollenberger tat das mit viel Sachkunde und ohne jede antideutsche Agitation. Straßburg ist offensichtlich noch so, wie es gewachsen ist. Spuren des letzten Weltkrieges scheinen nicht vorhanden zu sein. Ein besonderes Erlebnis ist das Münster, die zahlreichen bunten Glasfenster aus dem Mittelalter und der neueren Zeit und die astronomische Uhr. Nach der Stadtrundfahrt sahen wir uns zu Fuß ein Stück des alten Straßburg an. Straßburg machte bei der Rundfahrt wie beim Durchwandern den Eindruck einer unversehrten Stadt der Zeit um die Jahrhundertwende. Bekanntermaßen war Straßburg im 1. Weltkrieg wie im 2. Weltkrieg nicht Frontstadt. Soweit Luftkriegszerstörungen durch die Alliierten erfolgten, dürften sie nur gering gewesen sein, denn das Stadtbild weist kaum Störungen der baulichen und der architektonischen Harmonie auf.

Beeindruckend ist der bauliche Zuwachs, den Straßburg in der Reichslandzeit (1871–1918) erhalten hat. Laut unserer Stadtführerin hat sich die Stadtgröße nahezu verdoppelt. Es wurde im Stile der damaligen Zeit sehr harmonisch und geräumig gebaut. Besonders repräsentativ sind das Hauptgebäude der 1872 gegründeten Kaiser-Wilhelms-Universität, das davor stehende Goethe-Denkmal und die Gebäude der Reichslandbehörden. Ganz anders gestaltet sind die für das Europa-Parlament errichteten Bauten. Sie sind in gigantischen Ausmaßen und in geometrischen Formen errichtet. Architektonische Schönheit im herkömmlichen Sinne ist an diesen – zumindest äußerlich – nicht auszumachen.

Beim Spaziergang durch das alte Straßburg (Gegend um das Gerberviertel) und an der Ill waren der gepflegte Zustand der Häuser und der Straßen und Sauberkeit und Ordnung nicht zu übersehen. Wir fanden auch eine einigermaßen preiswerte Gaststätte, wo wir im Freien unser Mittagessen nach elsässischer Küche erhielten – ein Straßenmusikant mit Bandonium unterhielt uns dabei stimmungsvoll.

In Straßburg wie auch schon in Colmar wurden wir öfters von herumlaufenden Straßenhändlern schwarzafrikanischer Herkunft angesprochen, die Gürtel, Ledererzeugnisse und andere Gebrauchsgegenstände anboten. Sie verstehen die Passanten und besonders die Fremden derart geschickt anzusprechen, daß man eine entsprechende Schulung ihnen gegenüber annehmen muß. Leider war uns in Straßburg wenig Zeit gegeben. Unser Fahrer und Betreuer entschädigte uns mit einer sich anschließenden Fahrt zu dem nur wenige Kilometer von Klingenthal entfernt liegenden Odilienberg. Der Odilienberg trägt eine Gedenk- und Weihestätte der hl. Odilie, der Schutzheiligen des Elsaß. Im Mittelalter trug er ein Kloster.

Vom Odilienberg hat man einen sehr schönen und weiten Ausblick auf das Elsaß. Die Bauten der Weihestätte sind mit kirchlicher Pracht gestaltet. Besonders sind schöne Mosaikarbeiten zu betrachten. Am Rande der Felsenkanzel, auf welcher sich die gesamte Anlage befindet, steht eine Odilienfigur in Überlebensgröße auf einem ca. 15 m hohen Turm und breitet die Arme über dem Lande segnend aus.

Ein großer Laden bot Erinnerungs-

## Autoren gesucht!

Zur Verstärkung seiner Mitarbeiterschaft sucht „Der Westen“  
Schreiber, die sachkundige Beiträge zur Geschichte oder Gegenwart  
des Elsaß und Lothringens honorarfrei verfassen können.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte an:

### DER WESTEN

Geschäftsstelle:

Frau Oda Ertz, Reuchlinstraße 14b, 75015 Bretten, Deutschland

Telefon: (0 72 52) 77 93 6, E-Post: oda.ertz@gmx.de



*Die Ansicht der Hohkönigsburg zu Beginn des 20. Jahrhunderts*

stücke wertvoller bis einfachster Art an. Auf dem Odilienberg weht ein recht kühler und böiger Wind. Doch wer das Elsaß gesehen haben will, sollte dort gewesen sein. Nach Klingenthal war es dann nur ein kurzes Stück Weges.

Nach dem Abendbrot sah ich mir noch die Inschrift des Gedenksteines für die im Kriege von 1870/71 gefallenen Klingenthaler auf dem Friedhof des Ortes an. Sie ist in deutscher Sprache gefertigt und lautet: „Die hier in Gott zur Ruhe gekommen, sind in Gemeinschaft des Geistes geblieben mit den Ihrigen – mit denen auch, welche früher abgerufen auf dem alten Friedhof schlafen und der Auferstehung harren.“ Und: „Zum gemeinsamen Denkmal christlichen Glaubens und Hoffens steht hier Christi Wort und Christi Kreuz. 10. September 1871“.

Diesen Zeilen könnte man entnehmen, daß zumindest die für die Herstellung und Setzung des Gedenksteines Verantwortlichen die Niederlage Frankreichs von 1871 und die Rückgliederung des Elsaß ins Deutsche Reich nicht begrüßt haben und die Rückgliederung an Frankreich erhofften, obwohl offensichtlich die deutsche Sprache im Elsaß damals noch gebräuchlich war. Das kann kein Worturteil gegen Deutschland sein: Mehr als 200 Jahre Annexion durch Frankreich (als letzte Stadt mußte Straßburg sich 1681 ergeben) und ständigen Einflusses durch den französischen Zentralismus hatten auch das Denken der Elsässer geformt. Zudem hatte Klingenthal die privilegierte Stellung einer Blankwaffen-Manufaktur des französischen Königs (seit 1730). Das Haus Nr. 3 trägt ein Schild mit dem Text: „Fondation Goethe Stiftung Bâle Maison de l'Entrepreneur S. Schloss 1732“. Näheres war vor Ort nicht in Erfahrung zu bringen. Wir sind am 9. Juli insgesamt 113 km gefahren. Am 10. Juli wurde die bereits be-

kannte Südroute vorbei an Colmar (die A 35 wurde bei Ostheim verlassen) über Bennweiler und Sigolsheim nach Kienzheim gefahren. Dort warteten wir vergeblich am westlichen Ortseingang in der Nähe eines dort als Denkmal aufgestellten Sherman-Panzers aus dem 2. Weltkrieg auf Frau Fritsch. Über ihr Zuhause und ihren Gatten erfuhren wir dann ihre Funkmobilnummer. Es stellte sich heraus, daß sie uns in Kinzheim bei Schlettstadt (unterhalb der Hohkönigsburg) erwartet hatte. So fuhren wir parallel zur A 35 über Mittelweiler, Zellenberg, Rappoltweiler und Bergheim durch die schöne Weinbaulandschaft zurück und über Thannenkirch zur Hohkönigsburg, wo uns Frau Fritsch erwartete. Die Hohkönigsburg ist eine der zahlreichen Vogesenburgen, die im Dreißigjährigen Krieg zerstört wurden. Sie wurde jedoch durch Brandlegung nur so weit zerstört, daß ihre ursprüngliche Form erkennbar blieb.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts weilte Kaiser Wilhelm II. häufig im Elsaß. Er wollte hier ein Zeichen des ins Elsaß zurückgekehrten Deutschen Reiches setzen und verfügte die Restaurierung der Hohkönigsburg, die ihm die Stadt Schlettstadt geschenkt hatte. Die Restaurierung dauerte von 1900 bis 1908. Der bekannte Burgenfachmann Bodo Ehardt vollbrachte hier eine Meisterleistung. Er rekonstruierte alle funktionellen Teile und modernisierte sehr sparsam und feinfühlig. Die Burg ist bis heute in dem Zustand von 1908 erhalten geblieben. Ein Burgführer machte uns mit großer Sachkenntnis, in gutem Deutsch und mit viel Freundlichkeit mit der Anlage recht umfassend vertraut. Gegen Ende der Führung äußerte er, daß man die Rekonstruktion als ergänzendes machtpolitisches Demonstrationsgegenstück zur westpreußischen Marienburg (an der Nogat) sehen

müsse. Eine Bewertung in politisch-moralischer Sicht gab er dazu nicht. Überhaupt enthielt er sich jeglicher antideutschen Äußerung und Geste. Die Gruppe nahm das dankbar auf. Anschließend fuhren wir noch zu dem Altsilberbergwerk St. Barthlémy, um dieses zu besichtigen. Der Stollen erwies sich jedoch als so eng und schief, daß meine Frau und ich aus Rücksicht auf unseren Sohn Hagen den Einstieg abbrechen mußten und verzichteten. Man hatte auf die Schwierigkeiten für bestimmte Behinderte und Kranke offensichtlich nicht ausreichend hingewiesen. Den bereits kassierten Eintritt zahlte man aber nicht zurück. Jedoch bekam meine Frau als Entschädigung einen Kettenanhänger (Malachit).

Ich benutzte die Gelegenheit, im Ort einen Beutel bzw. ein anderes Behältnis für das Dankeschön an Frau Fritsch zu beschaffen. Mit etwas Glück gelang mir das.

Wir fuhren dann über Scherweiler nach Ebersmünster, wo ein Vorspiel des zuständigen Organisten auf einer Orgel von Andreas Silbermann stattfinden sollte. In Scherweiler werden die Dächergiebel der Häuser, in denen ledige Damen wohnen, mit Herzen, die Dächergiebel der Häuser, in denen ledige Männer wohnen, mit Flaschen und Glas besetzt.

Infolge unser morgendlichen Irrfahrt wurde aus dem Orgelvortrag nichts, weil sich ein Chor aus Heidelberg zu einem Konzert angesagt hatte. Auch dessen Probe konnten wir nicht beiwohnen, wie es dann beabsichtigt war, weil sich der Chor beträchtlich verspätete. So sahen wir uns die schöne Kirche an. Frau Fritsch war wegen der Fehlschläge des Tages sehr bedrückt. Die Gruppe tröstete sie und dankte ihr für die ansonsten doch gute Führung und Betreuung. Wir verabschiedeten sie recht herzlich. Wir sind an diesem Tage 181 km durch das Elsaß gefahren. Der letzte Abend wurde mit einer Flasche elsässischen Weines beschlossen.

Am 11. Juli ging es frühmorgens nach dem Frühstück über Straßburg und Kehl in die Bundesrepublik zurück und auf der gleichen Strecke, die wir auf der Hinfahrt benutzt hatten, zurück nach Halle. Nach einer einstündigen Fahrt mit dem Zubringer-Taxi erreichten wir, um sechs Tage schönen Er lebens reicher, wieder unser Zuhause.

Herbert Schart

# Ein Besuch Friedrichs des Großen in Straßburg

In diesen Monaten erinnern die Medien an Friedrich II., den Großen, König von Preußen, der vor 300 Jahren, am 24. Januar 1712, in Berlin geboren wurde.

Im folgenden sei in deutscher Übersetzung aus dem Werk von Rodolphe Reuss „Histoire de Strasbourg depuis ses origines jusqu'à nos jours“ (Paris 1922) der Bericht über den kurzen Aufenthalt des jungen Königs in Straßburg gebracht. Der Besuch fand im August 1740, zwei Monate nach seinem Regierungsantritt (31. Mai 1740) und vier Monate vor dem Beginn des Ersten Schlesischen Krieges (16. Dezember 1740) statt.

Ein Offizier namens Valfons schreibt in seinen Erinnerungen, was er eines schönen Tages im August 1740 im Gasthaus zum Raben in Straßburg erlebte, als er sich dort in Gesellschaft einer Gräfin Schomberg aufhielt, die sich gerade auf der Durchreise von Paris zu ihren Besitzungen in Sachsen befand. Drei Reisende, die gerade aus Deutschland eingetroffen waren, näherten sich ihrem Tisch. Einer von ihnen stellte sich persönlich als Graf Dufour vor und brachte der Gräfin seine Huldigung dar. Er sprach geistvoll und lebhaft und vor allem mit einer Leichtigkeit des Ausdrucks, die nichts von einem Ausländer von sich hatte. Nur passierte ihm, daß er



nießen mußte, worauf seine beiden Begleiter eifertig und sehr respektvoll aufstanden. Einen Augenblick später kam Teutsch, der Wirt, auf den Offizier zu und flüsterte ihm ins Ohr, daß dieser Graf der Kronprinz von Preußen sei! Er war sogar mehr als das: es handelte sich um den König von Preußen, Friedrich II., in Person. Während der junge Monarch, der der Versuchung nicht hatte widerstehen können, seinen Fuß auf französischen Boden zu setzen, als er

nahe der Grenze unterwegs war, einige Oberleutnants und Leutnants zum Essen einlud, benachrichtigte Valfons in aller Eile den Kommandanten der Provinz, Marschall Broglie. Der Herzog ließ daraufhin Friedrich zweimal eine Einladung zukommen, ihm die Ehre seines Besuchs zu erweisen. Aber der König, bestrebt, sein Incognito zu wahren, stellte sich zunächst taub. Er besichtigte die Stadt, das Münster, schaute der Parade auf dem Exerzierplatz zu und ging ins Theater, wo sein ungezwungenes Verhalten allgemeine Aufmerksamkeit erregte.

Am dritten Tage entschloß er sich endlich, der Regierung den offiziellen Besuch abzustatten. Aber die Zusammenkunft verlief auf beiden Seiten schwierig, und Friedrich II. kehrte, nachdem er zunächst eine Einladung zum Essen und zu einer abendlichen Galavorstellung im Theater angenommen hatte, in den „Raben“ zurück, bestellte zwei Postpferde und fuhr nach Kehl. Über den Grafen Algarotti ließ er Herrn von Broglie die „Entschuldigung Seiner Majestät“ zukommen.

Den Sarkasmen einer Epistel nach zu urteilen, die er, in übrigens sehr mittelmäßigen Reimen, wenig später an Voltaire schickte, war der preußische König mit seinem Aufenthalt in Straßburg sehr wenig zufrieden.

---

---

## „An Elsaß“ von August Auch (1817–1885)

Es ist gescheh'n, wie wir geahnet kaum.  
Wie wuchs empor der deutsche Riesenbaum,  
Umstrahlet von des Ruhmes Sonnenflamme!  
Der Heerschild tönte; als zur Schlacht er rief,  
Da wachte auf, was noch im Dunkeln schlief  
Und wurd' ein Zweig an seinem alten Stamme.

Nun steht er da, im Marke Macht und Trutz.  
Kommt Deutsche alle unter seinen Schutz!  
Lothringer ihr, ihr biederer Elsaßen,  
Vergessen sei jetzt aller Groll und Strauß,  
Kehrt wieder ein in euer Vaterhaus  
Und lasset euch mit Bruderarm umfassen!

Seid ihr errungen auch durch blut'ge That,  
Doch nicht seid ihr erkaufet durch Verrath,  
Wie Ihr einst euerem Vaterland entrissen.  
Ihr traget Leid, es ehret euern Schmerz  
Das deutsche Land, ein treues Mutterherz,  
Das euch in schwerem Kampf hat finden müssen.

Drum haltet frei zum alten deutschen Recht,  
Zum Kaiser und zum Reich und fröhlich sprecht  
Wie ehedem das Wort der Väter wieder!  
Man kennt bei euch ja noch das traute Wort,  
Und deutsche Sitte lebt und webt auch dort:  
Einst klingen süß euch uns're Heimathlieder!

*Vor 140 Jahren, im Mai 1871, wurde der Frankfurter Friede unterzeichnet. Das Gedicht spiegelt eine damals weitverbreitete Stimmung wider.*

---

---

# Das elsässische Jahr des Architekten Paul Bonatz

Durch die Ausstellungen, die im Frühjahr 2011 im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main und in der Tübinger Kunsthalle stattgefunden haben, und durch die noch immer anhaltenden Demonstrationen gegen den Umbau des Stuttgarter Hauptbahnhofs sind das Werk und der Name des bedeutenden Architekten Paul Bonatz wieder in die Öffentlichkeit gerückt. Weniger bekannt ist, daß er seine Kindheit und seine Jugend im Reichsland Elsaß-Lothringen verbracht hat. Er wurde am 6. Dezember 1877 in Solgne, einem Dorf südlich von Metz, geboren, wo sein aus Mecklenburg stammender Vater seit 1871 als Beamter des Reichslandes im Zolldienst tätig war. Seine Mutter gehörte einer alteingesessenen luxemburgischen Familie an.

Paul Bonatz war noch keine drei Jahre alt, als sein Vater nach Rappoltsweiler (Oberelsaß) versetzt wurde. Dort besuchte der Knabe die Kleinkinderschule der Rappoltsweiler Klosterschwestern. Eine Zeitlang lebte er auch in Benfeld (Unterelsaß) bei einer kinderlosen Schwester seiner Mutter. Als er sechs Jahre alt war, kam er für zweieinhalb Jahre in die Volksschule zu Rappoltsweiler; er hat sie später in seinen Lebenserinnerungen als die beste Schule seines Lebens bezeichnet. Mit seinem geliebten Klassenlehrer stand er noch dreißig Jahre später in Verbindung. Es folgten anderthalb Jahre Realschule in Rappoltsweiler und danach der Besuch des Gymnasiums in Hagenau, der zum Abitur führte. Sein Vater hatte sich nach Hagenau versetzen lassen, weil es in Rappoltsweiler kein Gymnasium gab.

Ab 1896 studierte Paul Bonatz in München, Berlin und Stuttgart Architektur und Maschinenbau. Nach der Diplomprüfung unternahm er eine Reise. Er wollte seine engere Heimat, das Elsaß, endlich einmal als Architekt kennenlernen, „diesen märchenhaften Reichtum an romanischen und gotischen Kirchen, diese rein erhaltenen, kleinen Orte am Vogesenrand – von Kolmar, Rappoltsweiler, Schlettstadt an bis Weißenburg“ (Zitat aus den Lebenserinnerungen „Leben und Bauen“). Damals war zwecks Errichtung eines Ge-



*P. Bonatz*

bäudes für das Oberlandesgericht in Kolmar ein Wettbewerb ausgeschrieben. Bonatz beteiligte sich und errang den ersten Preis. Aber er verstand sich mit Ministerialrat Beemelmann in Straßburg nicht, und es kam nicht zur Zusammenarbeit. Im Sommer 1902 nahm er einen Ruf des Architekten Theodor Fischer an, der ihn als seinen Assistenten an der Technischen Hochschule Stuttgart zu haben wünschte.

Am 11. September 1902 heiratete Paul Bonatz in Hagenau Helene Fröhlich, Tochter des Ordinarius am Gymnasium zu Hagenau und Lateinlehrers Heinrich Fröhlich.

Im Januar 1905 begann er mit seinem Bruder Karl den Bau der Krankenhäuser in Straßburg; der Bau wurde in verschiedenen Abschnitten bis 1914 fortgesetzt. Ihre Arbeit fand hohe Anerkennung als „meisterhafte Leistung sowohl in der technischen Vollkommenheit als auch in der architektonischen Durchbildung und der städtebaulichen Gruppierung“ (Fritz Beblo in: Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Band 3, Frankfurt am Main 1934). Aber die wichtigste Aufgabe war für Paul Bonatz in jenen Jahren der Bau der Sektkellerei Henckell in Biebrich bei Wiesbaden; sie wurde in

den Jahren 1907 bis 1909 durchgeführt. „An dieser Aufgabe wurde ich frei und selbständig“ (Zitat aus den Lebenserinnerungen).

1911 gewann er zusammen mit dem Architekten Scholer den Stuttgarter Bahnhofswettbewerb: „Der Bau des Bahnhofs in Stuttgart ist für meine Entwicklung als Baumeister das wichtigste Kapitel“, schreibt er in seinen Lebenserinnerungen. Die Arbeiten begannen 1914. Nach mehreren Bauabschnitten war der Bahnhof 1927 fertiggestellt (siehe Foto).



Als der Erste Weltkrieg ausbrach, war Paul Bonatz bereits 37 Jahre alt. Er meldete sich freiwillig, konnte aber wegen einer starken Rückgratverkrümmung nicht angenommen werden. Bis zum Frühjahr 1917 führte er den Bahnhofsbau weiter, danach wurde er wieder von der Stuttgarter Hochschule angefordert. Im März 1918 arbeitete er für kurze Zeit für den Kriegsgräberdienst am Hartmannsweilerkopf.

Nach dem Ende des Krieges wurde Paul Bonatz' Mutter 1921 aus dem Elsaß ausgewiesen und zog zu ihrer Tochter Marie nach Stuttgart; dort starb sie 1931. Danach scheint Bonatz nur noch wenige Verbindungen zu seiner alten Heimat unterhalten zu haben. Doch 1918 hatte er den aus Lauterburg stammenden Elsässer Paul Schmitthenner (1884–1972) an die Technische Hochschule Stuttgart berufen, mit dem er dann eng zusammenarbeitete.

Paul Bonatz gilt als Kosmopolit, der vor allem für die Architektur lebte. Ab 1943 wirkte er überwiegend in der Türkei und kehrte erst 1954 endgültig nach Stuttgart zurück, wo er am 20. Dezember 1956 starb.

(Quelle: Paul Bonatz, *Leben und Bauen*, 2. Auflage, 1957.)

## New Yorker Freiheitsstatue wird saniert



Seit Ende Oktober 2011 ist Bartholdis berühmte Freiheitsstatue wegen umfangreicher Sanierungsarbeiten für neun bis zwölf Monate geschlossen. Sie ist jetzt 125 Jahre alt.

Am 28. Oktober 2011 wurde in den USA der 125. Jahrestag der Enthüllung des Denkmals, das auf Insel „Bedloe's Island“ (seit 1956 „Liberty Island“) steht, gefeiert. Zum Jubiläum waren aus dem Elsaß u. a. der Colmarer Bürgermeister Gilbert Meyer, der Abgeordnete Eric Straumann und Charles Buttner, der Präsident des oberelsässischen Generalrats, gekommen. Zahlreiche Medien berichteten ausführlich über das Denkmal. Auch die Bielefelder Tageszeitung „Neue Westfälische“ widmete am 28. Oktober 2011 diesem „Sinnbild des amerikanischen Traums“ einen längeren Artikel (Verfasser: Michael Ossenkopp).

Diesem kann entnommen werden, daß der Pariser Jurist und Politiker Edouard René Lefèvre bereits 1865 den Einfall hatte, etwas für die Verständigung zwischen den USA und Frankreich zu tun und an gemeinsame Ideale zu erinnern. Der elsäs-

sische Bildhauer Frédéric Auguste Bartholdi (geboren 1834 in Colmar, gestorben 1904 in Paris) schlug daraufhin als Gemeinschaftsaufgabe die Errichtung eines Freiheitsdenkmals vor, bei dem die Franzosen die Statue, die Amerikaner den Sockel bezahlen könnten. Die Anregung fand Zustimmung, doch es dauerte lange, bis die Finanzierung endgültig gesichert war, für die sich in den USA vor allem der Journalist Joseph Pulitzer in der „New York World“ kräftig einsetzte.

„La Liberté éclairant le monde“ (die Freiheit, die die Welt erleuchtet), das größte Denkmal der Welt, hat eine Gesamthöhe von 93 m. Der Sockel mißt 47 m. Die Figur ist 46 m hoch und trägt die Züge von Bartholdis Mutter, Charlotte Beysser, die aus dem oberelsässischen Rappoltsweiler stammte. Sie hält in der rechten Hand die Fackel, in der linken eine Tafel mit der Inschrift „July IV MDCCLXXVI“, erinnert also an den Tag der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (4. Juli 1776). Die sieben Zacken der Krone symbolisieren die sieben Weltmeere und die sieben Erdteile.

# IMPRESSUM

DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:

Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:

Oda Ertz,  
Reuchlinstraße 14b,  
75015 Bretten, Deutschland  
Telefon: (0 72 52) 77 93 67  
E-Post: oda.ertz@gmx.de

Sonderkonto:

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.,  
Sparkasse Kraichgau  
Kontonummer: 17 37 10 06  
BLZ: 66 35 00 36

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:  
Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz:  
sdt Erfurt

Druck & Vertrieb:

Turtschan und Gloria GbR,  
Am Angerberg 5,  
99094 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen“ wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

# Chrétien Oberlin – ein Pionier des elsässischen Weinbaus



Im Heft 25 (Dezember 2010) des Informationsblattes (A nous seize) des Gemeindeverbundes „Pays de Ribeauvillé“ wird an den Önologen Chrétien Oberlin erinnert, der am 7. Juli 1831 als Sohn einer wohlhabenden Winzerfamilie im oberelsässischen Beblenheim geboren wurde. Ursprünglich war er Straßenbauingenieur; als solcher erhielt er den Auftrag die Eisenbahnlinie Schlettstadt–Markirch zu bauen, und stellte sie Ende 1864 fertig. Danach wurde

jedoch der Weinbau sein Beruf. Er heiratete die Beblenheimerin Luise Meyer und baute in seinem Heimatort ein stattliches Anwesen, die Villa Oberlin.

Der elsässische Weinbau stand damals vor großen Schwierigkeiten. Es traten neue tierische Rebschädlinge auf, vor allem der Traubenwurm und die Reblaus sowie zwei Pilzkrankheiten: Oidium und Peronospora.

Oberlin gelang es mit Forschungen und eigenen Versuchen, die Schäd-

linge wirkungsvoll zu bekämpfen und neue Rebsorten zu entdecken, die gegen diese Krankheiten widerstandsfähig waren. Er gilt als Retter des elsässischen Weinbaus. Daneben führte er neue Anbaumethoden ein. Die heute allgemein üblichen Drahtanlagen, das Anbinden der Reben an Drähten, geht ebenfalls auf ihn zurück.

Als 1896 in Colmar ein Weinbau-Institut gegründet wurde, stiftete Oberlin über 500 junge Rebpflanzen (66 Sorten) zu Versuchszwecken. Auf Vorschlag des Colmarer Bürgermeisters J. B. Fleurent erhielt das Institut im Jahre 1898 den Namen Oberlin-Institut in Anerkennung aller Verdienste Oberlins um den elsässischen Weinbau. Bis zu seinem Tode im Jahre 1916 war Oberlin Direktor dieser Anstalt und veröffentlichte jedes Jahr einen ausführlichen Bericht über ihre Tätigkeit. Nach dem Urteil Lucien Sittlers (in: La viticulture et le vin de Colmar à travers les siècles, Colmar 1956) war Oberlin einer der größten elsässischen Winzer aller Zeiten. Durch seine Arbeiten, seine Forschungen erlangte er in ganz Europa Anerkennung.

Seine Landsleute gaben ihm den Übernamen „Räwedokter“.

33 Jahre lang war er auch Bürgermeister von Beblenheim. In dieser Zeit erhielt das Dorf eine Wasserleitung und elektrisches Licht, eine Brücke über den Strengbach, ein Postamt, eine Kleinkinderschule, zwei Kirchenglocken und eine Kirchturmuhre.

## ***Blick auf eine typische Weinbau-Landschaft im heutigen Elsaß:***



# Ernst Barthel (1890–1953)

Der Philosoph und Mathematiker Ernst Barthel, der namentlich durch sein Werk „Elsässische Geistesgeschicksale. Ein Beitrag zur europäischen Verständigung“ (Heidelberg 1928) über den deutschen Raum hinaus bekannt geworden ist, wurde vor 120 Jahren, am 17. Oktober 1890, in Schiltigheim bei Straßburg geboren. Im Doppelheft 3–4/2010 des „Westens“ war zur Erinnerung an Barthel eines seiner Gedichte, das Gedicht „Das Unverlierbare“, abgedruckt. Im folgenden sei ein Artikel über Ernst Barthel wiedergegeben, der im Februar 1963 im „Westen“ erschienen ist.

„Die Vorfahren stammten aus dem Vorhügelland der Vogesen, aus Tränheim und Westhofen. Der Vater war Beamter bei der Landeshauptkasse in Straßburg. Ernst Barthel besuchte zunächst die Oberrealschule beim Kaiserpalast in Straßburg. Nach ausgezeichnet bestandener Abitur studierte er Philosophie an den Universitäten Straßburg und Berlin. 1913 wurde er an der Straßburger Universität mit der Schrift „Elemente zur transszendentalen Logik“ (magna cum laude) promoviert und machte im selben Jahre das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen. Diese Tätigkeit begann im Januar an der Straßburger Neuen Realschule; sie führte ihn im September 1914 für ein Jahr an die deutsche Oberrealschule der evangelischen Gemeinde in Bukarest, dann wieder ins Elsaß zurück.

Im Oktober 1919 trat er durch Vermittlung seines nach Bonn gegangenen Straßburger Lehrers Geheimrat Störzing in Beziehungen zu der vor ihr Eröffnung stehenden neuen Universität Köln, wo 1921 seine Habilitation erfolgte. Damit begann eine

fruchtbare Lehrtätigkeit, zu der die Tätigkeit eines vielbeachteten Schriftstellers und Redners kam. Seine Vorlesungen gehörten jahrelang zu den bestbesuchten der Kölner Universität. Von seinen in der Kölner Schaffensperiode erschienenen Werken seien genannt „Goethes Wissenschaftslehre in ihrer modernen Tragweite“ (1922), „Lebensphilosophie“ (1923; mit dem Strindberg-Preis 1925 ausgezeichnet), „Form und Seele“ – Dichtungen (1927), „Elsässische Geistesgeschicksale“ mit den Biographien von Lambert, Lienhard, Schuré und Schweitzer (1928), „Der Mensch und die ewigen Hintergründe – Religionsphilosophie, Metaphysik der Zeit und ethische Zielbestimmung“ (1939), „Nietzsche als Verführer“ (1940).

Später folgten „Goethe und das Sinnbild deutscher Kultur“ (1948) und „Jean Jacques Rousseau“ (1949). Seine im Gegensatz zum Nationalsozialismus stehenden philosophischen Gedanken, wie sie namentlich in dem Buche „Der Mensch und die ewigen Hintergründe“ niedergelegt sind, wurden dann der Grund zu seiner fristlosen Entlassung im November 1940. Seine Bewerbung um eine Professur an der neugegründeten Reichsuniversität Straßburg wurde aus demselben Grunde in Berlin abgelehnt. Dabei wurde auch auf die „Elsässischen Geistesgeschicksale“ Bezug genommen. Barthel sei frankophil, hieß es, und seine Verwendung im Elsaß sei deshalb nicht zuzulassen. (Er gibt in dem Buche, vor allem in der Schilderung des auf der französischen Seite stehenden Edouard Schuré, auch dem geistigen Einfluß Frankreichs im Grenzland Raum.) In den Jahren 1942 und 1943 erlitt Barthel in Köln dreimaligen Fliegenschaden; nun wurde ihm sein zehnte Jahre zu-

vor bei Oberkirch, dem Straßburger Münster gegenüber erbautes Berghaus, in dem seine alte Mutter wohnte, rettende Zuflucht. Ab 1943 war er im Zuge der Verordnung über die Behebung des Lehrermangels an der Schillerschule in Offenburg eingesetzt, jedoch nur als „Angestellter“, was dann 1945 nach Kriegsende den neuen Behörden erlaubte, ihn als „Kriegseinsatzkraft“ zu entlassen, statt ihm, wie er es erwartet hatte, die Beamteneigenschaft zuzuerkennen. Zu gleicher Zeit wurde ihm von der französischen Besatzungsmacht Germanophilie vorgeworfen. Sein Gesuch um einen Paß wurde abgelehnt; er durfte nicht in seine elsässische Heimat reisen.

Die schlimmste Enttäuschung stand ihm aber noch bevor. Als er 1951 unter Berufung auf das Wiedergutmachungsgesetz seine im öffentlichen Dienst erlittenen Schäden anmeldete, erlebte er, daß man ihn unter Heranziehung von Verleumdungen, die im Jahre 1940 zu seiner Entlassung geführt hatten, abwies. Die dauernden Enttäuschungen und Kränkungen setzten der bis dahin robusten Gesundheit Barthels zu. Am 15. Februar 1953 machte eine plötzliche Galle-Leber-Erkrankung seinem Leben voll Schaffensdrang ein Ende. Erst 1959 erreichte seine Witwe, daß ihr als Wiedergutmachung das bisher vorenthaltene Witwengeld bewilligt wurde, das die Universität Köln zahlt. Eine Rehabilitierung ist bisher noch nicht erfolgt.

Albert Schweitzer, der Barthel sehr schätzte, sagte von ihm: „Er hat das Buch „Elsässische Geistesgeschicksale“ geschrieben. Er war selbst ein elsässisches Geistesgeschicksal in seiner ganzen Größe und seiner ganzen Tragik.“

## Reime aus dem Oberelsaß:

**Aine daien dumme Käth**

*Aine daien dumme Käth  
wemmer metze hammer Speck  
wemmer backe, hammer Brot  
wemmer sterbe, sammer tot.*

**Ais zwei drei der König sitzt im Kammerla**

*Ais zwei drei  
Bigi - bagi - bei  
Bigi - bagi - kammerla  
der König sitzt im Kammerla.*

## Ein neuer elsässischer Dichterweg



Nach Münster im Gregoriental und Steinburg hat nun auch Blienschweiler bei Dambach im Kanton Barr einen „elsässischen Dichterwäg“ (Foto: MlibFR). Er wurde am 29. Mai 2010 in Anwesenheit des Blienschweiler Bürgermeisters Jean-Marie Sohler vom Präsidenten der AGATE (Académie pour une graphie alsacienne transfrontalière), Edgar Zeidler, eingeweiht. An diesem rund 5 km langen Weg durch das Dorf und die Reben, der von der Dambacher Sektion des Vogesenvereins markiert wurde, sind dreißig gelbe Tafeln mit Gedichten aufgestellt. Alle sind zweisprachig: 27 elsässisch und französisch, drei schriftdeutsch und französisch. Die Autoren, darunter Anne Frank-Neumann, Nathan Katz, Paul-Georges Koch, Raymond Matzen, Jean-Christophe Meyer, Claude Vigée, André Weckmann, behandeln Themen wie Reben und Wein, Heimat, Geschichte, Sprache, Glaube. Von den Kosten der Anlage (10 000 EUR) hat der unterelsässische Generalrat 2500 EUR übernommen, rund 20 Tafeln haben die Einwohner von Blienschweiler bezahlt.

## Bayerisches Kriegerdenkmal in Weißenburg renoviert

Am 4. August 1870 fand bei Weißenburg im Unterelsaß die erste Schlacht des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 statt. Karl Klein schreibt in seinem Werk „Kriegs- und Friedensbilder aus dem Jahre 1870“ (Nördlingen 1888) darüber folgendes: „Die Deutschen hatten unter der Führung des Kronprinzen die Grenze überschritten, Weißenburg überrum-

pelt, die Besatzung hinausgeschlagen; unter mörderischem Feuer und schweren Verlusten den Bahnhof, den Gaisberg erstürmt; die ersten Turkoscharen vernichtet, 1 Kanone und das ganze Zeltlager erbeutet, 1 000 Gefangene gemacht.“ Der französische kommandierende General Abel Douay fiel in dieser Schlacht.

1876 wurde dann in den Weinbergen bei Weißenburg ein Denkmal zu Ehren der dort Gefallenen des II. Bayerischen Armeekorps errichtet; eine Säule mit dem bayerischen Löwen und der Inschrift „Den bayerischen Kriegern, gefallen am 4. August 1870, errichtet von ihren Landsleuten“. Im Laufe der Jahre vergrößerte sich die Stadt, und das Monument ist heute von Häusern umgeben.

2011 fand eine vollständige Renovierung dieses Kriegerdenkmals statt. Wie einem Artikel von Jean-Philippe Ziegler, der in der Zeitung „Dernières Nouvelles d'Alsace“ vom 18. Oktober 2011 abgedruckt war, zu entnehmen ist, ging die Anregung dazu von Dr. Michael Stumpf in München aus, der mit der Organisation von Elsaß-Reisen bayerischer Politiker betraut war. Es gelang, die Finanzierung zu sichern. Laurent Naegele aus Obernheim übernahm die Renovierung. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und seine französische Entsprechung „Le souvenir français“, arbeiteten dabei Hand in Hand. Und so konnten bei der feierlichen Wiedereinweihung am 15. Oktober 2011 vier Fahnen wehen: die französische, die deutsche, die bayerische und die elsässische. Danach gab es für die zahlreichen Festteilnehmer elsässischen Wein und bayerisches Bier.

## Schönheitskönigin mit Format

Miss-Wahlen verdienen nicht unbedingt Aufmerksamkeit, es sei denn als Studienobjekte zur Veränderung des Zeitgeschmacks und seiner medialen Vermittlung. Von politischer Bedeutung sind die glamourösen Veranstaltungen indessen selten.

Die Wahl der Miss France 2012, die in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 2011 in der bretonischen Hafenstadt

Brest stattfand, war hier eine Ausnahme. Nicht nur, daß mit Delphine Wespiser unter den 33 Bewerberinnen der Endrunde eine Elsässerin zur Schönheitskönigin auserkoren wurde, nein, die Neunzehnjährige aus Niedermagstatt (Magstatt-le-Bas) im Sundgau nutzte ihren Erfolg zu regionalistischen Bekenntnissen. Kurz nach ihrer von durchschnittlich rund acht Millionen Fernsehzuschauern verfolgten Kür äußerte sie den Wunsch, daß



junge Menschen ermutigt werden sollten, sich für ihre Heimat und die Regionalsprache – in ihrem Falle also das Elässerdeutsch – zu interessieren. Gegenüber dem anwesenden Großvater bedankte sie sich auf Elsässisch, daß er eigens nach Brest gekommen war. Und in einer anschließenden Pressekonferenz des Senders TF1 begrüßte sie die Journalisten im Dialekt. Der demonstrative Charakter dieser Gesten von Frau Wespiser läßt für ihr Amtsjahr 2012 noch manch Bemerkenswertes erwarten. Der Name Wespiser kommt in mehreren sundgauischen Ortschaften bereits vor dem Dreißigjährigen Kriege (1618–1648) vor. Die erste Erwähnung in Niedermagstatt stammt aus dem Jahre 1595.